

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 16 (1948-1949)
Heft: 1

Artikel: Uebergang zum "American Century"?
Autor: Silberschmidt, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UEBERGANG ZUM «AMERICAN CENTURY»?

VON MAX SILBERSCHMIDT

Der Verfasser dieser Zeilen stellte sich vor fünfzehn Jahren anlässlich eines Studienaufenthaltes in den Vereinigten Staaten die Aufgabe, die Rolle Amerikas in der Welt zu analysieren. Im Frühling 1948 befand er sich wieder in den Vereinigten Staaten. Es drängte ihn, herauszufinden, was sich geändert hatte. Das soll in der folgenden Skizze dargelegt werden, die keinen weiteren Anspruch erhebt, als die Frucht eines ersten spontanen Eindrucks zu sein, der sich nach Gesprächen mit Leuten verschiedenen Standorts und verschiedenartiger Betätigung ergeben hat.

Der Sinn dieser Ausführungen ist es, am Beispiel der Vereinigten Staaten zu zeigen, welch unerhörte Wandlung die Welt gegenwärtig durchmacht. Obwohl Europa durch den Krieg der Zerstörung anheimgefallen ist, sind die Verhältnisse Europas im ganzen stabiler geblieben als in Amerika, insofern das faschistisch-nationalsozialistische Experiment liquidiert und man zum Ancien Régime zurückzukehren bestrebt ist.

Was Amerika betrifft, so kann man sich fragen, ob wir in das von Henry Luce prognostizierte «American Century» eingetreten sind.

Die Formel «American Century» wurde von einem amerikanischen Journalisten in dem Augenblick geprägt, als zur Zeit des Vorstoßes von Adolf Hitler aus dem Mitteleuroparäum heraus Zweifel an der Richtigkeit der amerikanischen Neutralitätspolitik — einer Politik des Isolationismus — laut wurden. Der Schöpfer der Formel, Henry Luce, entwarf damals das Bild einer Welt, in der die Vereinigten Staaten, ihrer Verantwortung bewußt, wie ein am Boden liegender Riese ihre Glieder recken, sich aufraffen und vor der Welt als das erscheinen würden, was sie in Tat und Wahrheit schon waren: die führende Weltmacht.

Die Ausführungen von Luce über das «American Century» waren ein Lockruf. Dann kam Pearl Harbour, und Franklin D. Roosevelt übernahm als konstitutioneller oberster Heerführer seines Landes mit Winston Churchill die Kriegführung im Westen und im Pazifik, die schließlich im Verein mit Rußland das System der Achsenmächte Berlin—Rom—Tokio zu Fall brachte. In den Fußstapfen Wilsons daherschreitend, postulierte Roosevelt ein Programm der Fünf Freiheiten und der Restauration der europäischen Staaten, die die Achsenmächte sich angegliedert oder militärisch besetzt hatten, während in der Atlantic Charta auch die Briten den ideologischen Grundgehalt des 14-Punkte-Programms Wilsons guthießen.

Zu Ende des ersten Weltkrieges war es unmittelbar nach dem Siege zu einer grundlegenden Umstellung in der öffentlichen Meinung gekommen. Man war nicht willens, die Früchte des Sieges auszukosten;

man wünschte nicht, die strategische Stellung Amerikas zu konsolidieren oder auszubauen. Der Krieg war als Abwehrkampf bezeichnet worden; nachdem der Gegner am Boden lag, wollten sich die Vereinigten Staaten nicht in das System der Kolonialmächte Frankreich und Großbritannien einschalten lassen. In der Nachkriegszeit kam es vielmehr zu einer Verminderung der amerikanischen territorialen Engagements, und lange vor den Briten setzten die Amerikaner für die Freigabe ihres wichtigsten Kolonialbesitzes — der Philippinen — ein bestimmtes Datum fest.

Nach dem zweiten Weltkrieg nahmen die Dinge einen ganz anderen Verlauf. Es schien, als ob man entschlossen war, jenes Zurückgleiten in die Isolierung nicht noch einmal zu praktizieren in dem bestimmten Gefühl, daß das Abseitsstehen Amerikas dem Land ja doch nicht einen weiteren Krieg erspart hatte.

Diesmal packte man das Problem grundsätzlich anders an. Vor aller Welt war die Macht und die Fähigkeit Amerikas, einen Weltkrieg zu einem wesentlichen Teil strategisch und technisch erfolgreich durchzuführen, demonstriert worden. Diesmal konnte man sich von einer maßgebenden Mitbeteiligung an der Gestaltung der Nachkriegsverhältnisse nicht distanzieren.

Diese Haltung der Vereinigten Staaten bestimmte weitgehend das Bild und beeinflusste den Gang der Nachkriegsverhältnisse. Was diese Wandlung bedeutet, dessen sind wir uns wohl kaum bewußt; und die Amerikaner lieben es aus begreiflichen Gründen nicht sonderlich, sich damit zu beschäftigen.

Zweifelloos stellt das Einlenken Amerikas in die Linie der europäischen Politik eines jener Phänomene dar, die dem 20./21. Jahrhundert, im Unterschied zum 19., seinen eigenen Charakter geben werden. «American Century?» Das ist die Frage, und was bedeutet sie? Zum vornherein dasselbe, was wir meinen, wenn wir von einem Spanischen (16.) Jahrhundert, von einem Französischen (17.), von einem Englischen (18.) und einem Deutschen (19.) sprechen. Oder würden wir unser Jahrhundert besser das Russische nennen? Das steht hier nicht zur Diskussion; denn daß Rußland der Gegenpol ist und der schließliche Gewinner sein könnte, darüber zu spekulieren ist in diesem Zusammenhang belanglos. Wesentlich ist vielmehr, daß die Vereinigten Staaten zum russischen Problem Stellung nehmen und eben deshalb in eine weltpolitische Führerrolle hineinwachsen.

Im Folgenden möchten wir uns darüber äußern, was die Umstellung Amerikas in den Fragen der internationalen politischen Zusammenarbeit für die Vereinigten Staaten selbst bedeutet. Einen Fingerzeig geben — von außen betrachtet —, schon die Vorbereitungen auf den großen Wahlkampf vom November dieses Jahres. Das Wesentlichste

an der Umstellung im außenpolitischen Denken Amerikas war, daß es sich um eine «bi-partisan policy» handelte, das heißt, daß beide Parteien, die sich gerade bezüglich der Außenpolitik dauernd bekämpft hatten, sich über die neue Richtlinie einigten und entschlossen waren, wenn möglich in dieser Haltung weiter zu verharren. Nun hat aber Henry Wallace, der ehemalige Vizepräsident von Präsident Roosevelt, die Arena des Wahlkampfes mit einem Programm betreten, das außenpolitisch neue Ziele anvisiert. Wallace verlangt, daß ein ehrlicher Versuch unternommen werde, sich mit Rußland zu verständigen. Er rechnet — das ist evident — mit dem Fortbestehen jener Gefühle, Stimmungen, Auffassungen, die dem amerikanischen Isolationismus zugrundelagen. Er beutet auch die ethnischen Spannungen aus, die eine einheitliche außenpolitische Führung Amerikas immer wieder erschwert haben.

Das Auftauchen Wallace' und der Start einer «Dritten Partei» sind deutliche Anzeichen einer innern Krise.

Die progressiv-liberalen Kräfte sind in dieser Situation ziemlich rat- und hilflos, wie die Versammlung der Americans for Progressive Action (APA.) in Philadelphia kürzlich gezeigt hat. Ratlos, weil die Politik des jetzigen Präsidenten und mehr noch die Persönlichkeit desselben keine Gewähr für eine Konsolidierung von Roosevelts New-Deal-Konzeption zu bieten scheinen und man doch nicht willens ist, sich Henry Wallace' Appeasement-Politik zu verschreiben; hilflos, weil man in der verzwickten Lage zwischen Wallace-Leuten und Republikanern am Ende genötigt sein könnte, einem nicht-progressiven Demokraten die Stimme zu geben, nur um ein Debakel der fortschrittlichen Tradition von Wilson und Roosevelt in sich bergenden Demokratischen Partei zu verhüten.

In Tat und Wahrheit herrscht eine große Verwirrung der Gemüter. Was sind die Gründe dieser geistigen Not? Amerika war bestrebt, seine Existenz auf der Negation der «Machtpolitik» aufzubauen; es suchte mit der Formulierung der Unabhängigkeitserklärung und der Grundsätze der Verfassung neue Wege menschlichen Zusammenlebens in Freiheit und Ordnung zu beschreiten. Obwohl sich das Land mit der Monroedoktrin und dem «Isolationismus» zu einem amerikanischen Expansionismus (selbst mit vorgeschobenen Posten im Pazifik!) bekannte, war man der Ansicht, das «American System» werde sich als ein kontinentales politisches Experiment verwirklichen lassen. Abkehr von Europa, Aufbau einer «Neuen Welt» sind die fundamentalen Maximen des Amerikanismus. In immer neuen Etappen — in einer Doppelfront als Exklusivismus (KKK.) oder als «Progressivismus» —, aber immer unter der Flagge der Aufklärungsphilosophie, hatte sich Amerika die europäischen Machtgebilde und Massenorga-

nisationen vom Leibe gehalten — den Sozialismus, den Militarismus, den Kolonialismus.

Im New Deal hatte Präsident Roosevelt der Welt einen progressiven Kapitalismus vordemonstrieren wollen, das heißt eine modifizierte Marktwirtschaft ohne sozialistischen Einschlag, einen amerikanischen Wohlfahrtsstaat. Gerade unter Roosevelt nahm der Isolationismus extreme Formen an, wie der Rückzug von der Londoner Wirtschaftskonferenz (1933), die Johnson Act (keine neuen Anleihen an Staaten, die ihre Schulden nicht zurückgezahlt hatten), die Neutralitätsgesetze (kein Schiffsverkehr mit kriegführenden Staaten) zeigten. Als dann Roosevelt selbst den Kampf gegen den Faschismus in seine Politik hineinzunehmen beabsichtigte, gab gerade diese Wendung seinen Gegnern Anlaß zu schärfster Opposition. Erst die kriegerischen Vorstöße von Ost und West im zweiten Weltkrieg ließen ein Gefühl der Unsicherheit aufkommen und einigten das Volk hinter dem Präsidenten. Aber nur zur Abwehr möglicher übergreifender Operationen hatte man sich aufgerafft. Man wollte sich die Ellbogenfreiheit nicht nehmen lassen. Zur Erhaltung einer Welt, wo amerikanische Freiheit etwas bedeutete, war man ausgezogen. Nun war aber das Land genötigt, eine unerhörte, umfassende militärische und politische Organisation aufzubauen, um den Krieg zu gewinnen und zu überleben. Es erscheint den Amerikanern als eine Ironie der Geschichte, daß ihr Land, das im ersten und zweiten Weltkrieg sozusagen nur als «letzte Reserve» hereingezogen und ohne aggressive Kriegsziele in den Krieg eingeschaltet wurde, infolge des kriegsbedingten Zusammenbruches der europäischen Staatenwelt faktisch in eine Position hineingeraten ist, die es zum führenden Weltstaat gemacht hat. Die Besiegten und selbst die Siegespartner waren alle vom Kriege schwer mitgenommen; die Vereinigten Staaten hingegen waren nicht bloß intakt; sie hatten vielmehr ihren Produktionsapparat gewaltig erweitert, ohne irgendwelche Zerstörungen im eigenen Lande erlebt zu haben.

In der Seele des Amerikaners ringen die widerstrebendsten Gefühle miteinander. Aufbau im Großen, Expansion in weite Welten sind ihm nicht fremd. Aber man hatte sich, wenn es je dazu kommen sollte, eine amerikanische Hegemonie anders vorgestellt. Dem Puritaner schwebte schon immer die «Bekehrung» der Welt nach dem Vorbild Neu-Englands vor. Der amerikanische Unternehmer hat die Welt stets als seine Provinz betrachtet, sofern es sich um reine Geschäftstransaktionen handelte. Aber wie anders ist alles gekommen!

Man fühlt sich geradezu «betrogen». Es ist, als wäre man in ein Flugzeug hineingestoßen und sei — gegen den eigenen Willen — in einer andern Welt abgesetzt worden, die man nun den Auftrag erhält zu dirigieren.

In das Machtvakuum der Nachkriegszeit ergießen sich die Ströme des Amerikanismus und des Kommunismus.

Die Abneigung Amerikas gegen militärische Organisation — der Oberstkommandierende im Westen, General Eisenhower, ist College-Präsident (Rektor der Universität Columbia) geworden, was er mit einem Bekenntnis zur Suprematie der zivilen Gewalt motivierte! — bewog die Staatsgewalt, schon vor Kriegsende eine neue politische Weltorganisation zu ersinnen, die die Last der Verantwortung auf Amerikas Schultern erleichtern würde. Man war entschlossen, die Stimme Amerikas in die Waagschale zu werfen, um einen «amerikanischen Frieden» zu erzwingen — einen Frieden, der die alten Macht-rivalitäten zum Erlöschen bringen würde. Amerika glaubte sicher zu sein, auf Grund seiner Tradition den Machtkämpfen alten Stils zu entrinnen. Die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Die Machtkämpfe sind nicht erloschen. In kürzester Frist haben sich alle Staaten, sei es nach Rußland oder nach Amerika, als den beiden evidenten Kristallisationszentren moderner politischer Organisation, orientiert. Gerade weil Amerika alle Außenpolitik verhaßt ist und es eine machtpolitische Tradition nicht besitzt, haben die alten europäischen Großstaaten alles daran gesetzt, ihre politischen Traditionen um den amerikanischen Machtkern herum zu organisieren, um via Amerika ihre Stellung zu erhalten und zu befestigen.

So sehen sich die Vereinigten Staaten in eine ganz seltsame Lage versetzt. Es kann ihnen dabei nicht wohl zumute sein. Sie sind potentiell die stärkste Macht auf Erden, und alles, was Rußland nicht zustrebt, erhofft American Leadership. Dieses zu geben, darauf hat sich Amerika in seiner ganzen Geschichte vorbereitet, denn der Amerikanismus ist so gut wie der Sozialismus «eine Botschaft an alle Menschen». Die Zeit der Erfüllung ist gekommen; aber die Welt erwartet von Amerika nicht «Amerikanismus», sondern Verständnis für Europas staatliche Schwäche und wirtschaftliche Not.

Von besorgten Leuten wird einem immer wiederholt: «We are not ready», was nichts anderes besagen will, als daß man zwischen sich und die wirkliche Welt noch eine letzte Wartefrist einschalten möchte, weil man vor der Zukunft bangt. Ja, es ist eindrucksvoll, zu erleben, wie das Land sich den Anschein gibt, als habe sich nichts geändert. Man geht den gewohnten Geschäften nach und tut, als ob man wie früher leben könnte. Diesen Anschein kann man sich wohl geben, da sich in Amerika äußerlich kaum etwas gewandelt hat. Hingegen weiß man nur zu gut, daß sich in Amerikas Beziehung zur Welt fast alles geändert hat, und zwar nicht über Nacht; denn Amerika vermochte schon im Kriege die Führung an sich zu reißen, was keineswegs im Sinne der amerikanischen Tradition lag.

Wie man die Frage von Amerikas Weltstellung auch anpackt — alles scheint paradox. Amerika wollte dem Krieg entgehen — das war der tiefste Instinkt des Volkes. Durch die Hintertür von Pearl Harbour wurde es in den Kampf hineingerissen. Sein Einsatz galt der Rettung (für Amerika) des «American way of life». Deshalb ersann man noch während des Krieges eine kollektive Weltregierung, durch die langsam amerikanisches politisches Denken das europäische politische Denken durchdringen sollte. So würde sich die Welt Amerika anpassen. Das Leben der Gegenwart ist aber in einem derartigen Zustand, daß es für die amerikanischen Ideale nicht aufnahmefähig ist. Amerika scheint keinen andern Ausweg zu haben als — im Augenblick, wo es auf dem Gipfel der Macht steht — sich selbst untreu zu werden. Daher die Bitterkeit und Verzweiflung der redlichsten Gemüter. Deshalb die Hysterie in der Tagespolitik, die Verworrenheit der Ansichten, Meinungen, Vorschläge, Ratschläge. Daher der Entschluß der Vertreter der Landesverteidigungsministerien, das entscheidende Wort selbst zu sagen. Daher Intoleranz, Entlassung unliebsamer Personen, Durchschnupperungen, Mißtrauen, Generäle als Kandidaten für die Präsidentschaft, und zwar solche, die seit Jahrzehnten Berufsoffiziere waren. Die Vereinigten Staaten stehen nicht nur einer Welt gegenüber, die zu befriedigen ihnen bisher nicht gelungen ist. Vielmehr ist die Bürde durch Jahrhunderte akkumulierten politischen Kapitals ihnen aufgeladen worden, und wo sie Freiheit gesucht und erhofft hatten, sehen sie sich verstrickt in Bindungen, von denen sich zu befreien unmöglich scheint. Sie haben keine andere Wahl, denn selbstherrlich als Weltmacht aufzutreten, um ein «Super Power Game» zu spielen und eine Welt zu stützen, vor der sie sich geborgen fühlten. Das bedingt neben allen materiellen Lasten eine schwere moralische und psychologische Bürde. Daher zündet der Appell von Henry Wallace bei jenen Leuten, die — allen gegenteiligen Anzeichen zum Trotz — an die «One World» glauben wollen, die Wallace vertritt und für die einzutreten so verführerisch ist, weil dann alle Schwierigkeiten behoben wären und man sich erst noch als Retter aufspielen könnte.

So sehen die Anfänge des «American Century» aus! Die Vereinigten Staaten erleben jetzt, was der Existenzkampf der Völker in einer durch die Technik enger gewordenen Welt bedeutet.

Amerika entstand als ein Ableger europäischer Kultur in einer weit abgelegenen Provinz, wo die in Europa konsolidierten Machtfaktoren nur indirekt und oft konträr wirksam waren. Amerika gelang es, sich seinen Lebensbereich abzustecken und nach eigenen Gesetzen zu leben. Die Ideale Amerikas galten *den* Dingen, die in Europa nicht hoch im Kurse standen. Denn Amerika war vorwiegend ein Land von

Flüchtlingen und deren Nachkommen. Die Größe des Landes und die Ueberzeugung der Einwanderer wirkten dahin, daß die Schaffung einer «von oben» auferlegten Autorität ausgeschlossen waren und jeder frei sein sollte, seine Existenz nach eigenem Willen zu gestalten. Mobilität ist in Amerika immer noch ein Hauptmerkmal des Lebens, «Verwurzelung» erscheint nicht an sich erstrebenswert. Dabei ist das Land nicht ein Land im europäischen Sinn, sondern eine Welt, fast alle Klimate und alle Vegetationen und fast alle menschlichen Rassen umfassend. Es gibt keine staatliche Tradition unabhängig von Wirtschaft und Gesellschaft. Der Staat ist Garant einer gesellschaftlichen und juridischen Ordnung; er schafft den Rahmen, der die Freiheit der Existenz ermöglicht.

Aber die Gegenwart verlangt von Amerika höchste staatliche Leistungen. Was Amerika als sein Glück erschien, der Aufbau materieller Kultur ohne die Last staatlicher Machtorganisation — das ist diesem Kontinent zum Verhängnis geworden. Zum Schutze seiner Wirtschaft ist der amerikanische Riese aufgestanden. Der Isolationismus war das Gewand der amerikanischen Autarkie. Aber amerikanische Autarkie wurde mit deutscher und japanischer Autarkie beantwortet plus deutscher und japanischer Aufrüstung.

Und das bedeutete schließlich Krieg. Aber Krieg führt zur Verstaatlichung. Es war der verhängnisvolle Irrtum Amerikas, zu glauben, man könne auf den Trümmern des Krieges mit dem Zauberstab eine amerikanische Friedenswelt errichten.

Was Amerika bisher geleistet hat, war nur ein Vorspiel. Jetzt erst nimmt das Amerikanische Jahrhundert seinen Anfang. «To make the world safe for Democracy» ist die schwerste Bürde, die je ein Volk auf sich nahm. Selbst ein Europäer begreift, daß es bitter sein muß, den Vorhang des Isolationismus auseinanderreißen zu sehen und dahinter ... das Chaos zu entdecken.

Amerika hat im zweiten Weltkrieg durch militärische Leistungen den Aufstand der Militärmächte niedergeworfen. Die Militarisierung des Lebens erschien schon damals als ein hoher Preis. Er wurde willig gezahlt, denn es ging um die Erhaltung des amerikanischen Lebens. Jetzt erkennt man, daß die Liquidierung des Krieges die Preisgabe des «amerikanischen Lebens» erfordert. Das zu fassen übersteigt die Vorstellungskraft selbst aufgeklärter und weitblickender Menschen.

Es gibt für Amerika nur den Weg in eine weitere Verstaatlichung — den Aufbau eines gewaltigen Instruments zur Führung der Außenpolitik der wichtigsten Westmacht. Das war nicht «The American Dream»; aber es mag wohl für die Welt «The American Century» bedeuten.